



Rhein Zeitung Altenkirchen vom 13.10.2020

Wie haben Kinder und Jugendliche die Pandemie erlebt? Die RZ sprach mit Experten

Keine Zunahme von Angststörungen bei der Jugend Dr. Michael Fuchs von der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Altenkirchen im Interview zu Kindern und Corona



Dr. Michael Fuchs
Oberarzt Kinder- u. Jugendpsychiatrie am
DRK Krankenhaus Altenkirchen-Hachenburg

Wie kommen Kinder ganz allgemein mit den Auswirkungen der Pandemie klar? Was hat der Lockdown, dieses „von heute auf morgen“ keine Freunde, keine Familie sehen, keine Schule/Kita haben, keine Hobbys ausüben können, mit den Kindern gemacht?

Ein Effekt bei den Kindern und Jugendlichen im Sinne einer „Massenhysterie“ ist weder im Ambulanz- und Praxisalltag noch bei den stationären Patienten erkennbar, sie sind in erster Linie „genervt“ aber nicht angsterfüllt. Die Probleme (aber auch Vorteile) liegen woanders: Mehr familiäre Nähe und dadurch verursacht psychiatrische Krisen innerhalb der Familie, aber auch Kultivierung/Wiederbelebung/Neuentdeckung von Aktivitäten, die bindungs- und beziehungsfördernd sind („Spieleabend in der Familie statt Kegelabend der Eltern fern der Kinder“).

Ab welchem Alter verstehen die Kinder denn wirklich, was hier gerade passiert?

Ab einem Alter von 7-12 Jahren verstehen die Kinder und Jugendlichen die Abläufe und Kausalitäten in groben Formen bzw. schemenhaft. Davor findet man häufig sogenanntes magisches Denken. Beispiel: Ein Kind hat nach einem gemeinsamen Waldspaziergang mit den Eltern einen heftigen Brechdurchfall und weigert sich in der Folge, den Wald aufzusuchen.

Gibt es unter den Kindern und Jugendlichen eine Zunahme von Angststörungen oder anderen Verhaltensauffälligkeiten, die in unmittelbarer Relation zur Pandemie stehen?

Angststörungen sind bei unseren Patienten sehr häufige Krankheitsbilder. Im Rahmen der hiesigen ambulanten und stationären Behandlung sind die Angstthemen aber andere: Mobbing, einem Verbrechen zum Opfer zu fallen, mediale Figurentiere, Ungeheuer, Außerirdische – mutmaßlich, weil diese durch Medien optisch präsent und greifbarer sind. Ich erinnere mich seit Beginn der Pandemie nicht an einen einzigen stationären oder ambulanten Fall einer „Corona-Angst“.



Wie kann man seinem Kind helfen, wenn man spürt, dass es mit der veränderten Lebenssituation nicht klarkommt? Ab wann sollte man sich Hilfe suchen?

Ein Kind oder einen Jugendlichen emotional zu „lesen“, das heißt, seine Gefühle und Nöte zu erkennen und dann auch noch entwicklungsgerecht Dinge zu kommunizieren, sich auf die kindliche Ebene zu begeben, zu entlasten. Das kann schwierig sein. Gerade Kinder neigen dazu, Ängste „mit sich selbst“ auszumachen. Bei anhaltender, nicht einordbarer auffälliger Wesensänderung, aber auch bei den heftigen, akut auftretenden „dramatischen“ Reaktionen ist unser Fach gefragt und hilft. Bei heftigen, akuten Dingen – möglicherweise mit (eigen-)gefährdendem Aspekt ist die hiesige kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung rund um die Uhr telefonisch kontaktierbar (akuter Notfall). Die oben genannten Wesensänderungen, Rückzug, Bedrücktheit, spürbare Verzweiflung, die auf übliche elterliche Strategien selbst nach einer Woche bis 10 Tage nicht wesentlich ansprechen, können im Rahmen eines geplanten ambulanten Termins bei uns in Augenschein genommen werden, etwa auf dem Wege einer Überweisung des Kinderarztes. Wichtig ist auch ein strukturierter Schulalltag beziehungsweise eine weitergeführte Beschulung für die Kinder und Jugendlichen, auch aus emotionaler Sicht. Nur wenn Strukturen – zumindest teilweise – bestehen bleiben, erfahren Kinder und Jugendliche Normalität und Orientierung/Sicherheit.

Sonja Roos